

Von Erhard W. Platzeck, Rom

Das Thema »Von der lullischen zur cusanischen Denkform« verlangte ein einführendes Wort über die Stellung, die wir der Denkform im philosophischen Bereich einzuräumen haben. Doch da wir das an sich weitgesteckte Thema sowieso nach mehreren Seiten hin einschränken müssen, hilft eben diese Einschränkung auch bereits zur Klarstellung unserer konkreten Ziele.

Wir müssen im allgemeinen voraussetzen, daß so bedeutsame Denker wie Raimund Lull und Nikolaus von Kues ein ernstliches Bestreben hatten, Objektform, Denkform und Darstellungsform zur relativ maximalen Übereinstimmung zu bringen.

Unter *Objektform*¹ ist hier allerdings nicht allein die Welt der Phänomene zu verstehen, sondern vor allem das philosophisch relevant Hintergründige, das Wesentliche des Seins; mit *philosophischer Denkform*² meinen wir die ganzheitliche Erfassung dieses hintergründigen Wesens- oder Seinskernes der Erscheinungswelt, insofern deren Prinzipiengefüge nach der Anschauungsweise des jeweiligen Denkers in der *Darstellungsform*³ sich ausdrückt.

Da aber sowohl Raimund als auch Nikolaus prinzipielle Aussagen ihres Denkens zugleich in einer bildhaft-schematischen Darstellungsform ausgedrückt haben, so ist es erlaubt, den Vergleich der Denkformen zunächst einmal auf den *Vergleich dieser Darstellungsfiguren* zu verlagern. Eben diese Verlagerung führt die hier notwendige Einschränkung des Themas herbei und gewährt uns eine an sich schon wünschenswerte Anschaulichkeit unseres Vergleichs.

Ob es sich um eine Entwicklungsreihe handelt, bei der etwa Lull wie ein An-

¹ Objektform: Es muß für beide Denker der Satz vorausgesetzt werden: »Nihil est in intellectu, nisi quod prius aliquid fuerit in sensu«, nicht aber die bekannte aristotelische Fassung des Satzes. Vgl. *Ars ult.*, Ed. Palma-Mallorca 1645, S. 372f. – Wir sagen ›Objektform‹ und verweisen auf S. THOMAS v. A., *De Veritate*, q. 1, a. 12: »Quiditas autem rei est proprie obiectum intellectus«. Das gilt übrigens auch für Existenzurteile.

² Denkform: Je mehr sich das Denken um die richtige Erfassung der Objektform bemüht, desto mehr werden die psychologischen Unterschiede der individuellen und typischen Denkformen (Leisegang u. a.) zurücktreten. Der Schluß von den rein psychologischen Denkformen auf die Pluralität von sachlich rechtmäßigen Logiken ist ein Fehlschluß.

³ Darstellungsform: Hier allgemeiner zu fassen, also nicht lediglich als Wortform, da vorzüglich von Darstellungsfiguren die Rede sein wird.

fangsglied und Nikolaus wie der Beschluß dieser Reihe anzusehen sind? – Oder, wenn dies nicht der Fall sein sollte, ob es überzeugende Gestaltentsprechungen zwischen lullischem und cusanischem Denken gibt? – Und wenn dies etwa zu bejahen ist, ob nicht auch zugleich beachtliche Unterschiede sich aus unserm Vergleich ergeben? Diesen Fragen wollen wir uns stellen.

Ich spreche

- I. von Darstellungsfiguren bei Raimund Lull;
- II. von Darstellungsfiguren bei Nikolaus von Kues;
- III. in einer Schlußbetrachtung von Gegensatz und Übereinstimmung der lullischen und cusanischen Denkformen.

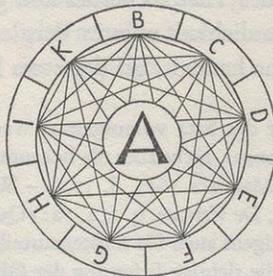
I. Darstellungsfiguren bei Raimund Lull

Wir wenden uns zunächst dem Figurenbestand der lullischen Kunst zu. – Außer den (algebraischen Formeln ähnlich aussehenden) Buchstabenkombinationen⁴ sind Raimunds Figuren doppelsinnig. In ihrer geometrischen Gestaltung sind sie von symbolischer Bedeutung, haben aber zugleich als kombinatorische Operationsfelder zu gelten. Die Figurensymbolik schließt sich gedanklich an den Euklid-Kommentar des Proklos an⁵, die lullische Kombinatorik aber mit ihrer logischen Strenge steht ohne Vorgeschichte da⁶.

Die Benennung der Symbolfiguren Lulls richtete sich am Anfang nach der Buchstabenfolge des lateinischen Alphabets⁷. Seit der *Ars inventiva veritatis* (1289) reduzierte Raimund seinen Figurenbestand und verstümmelte damit auch sein Begriffsalphabet⁸.

Betrachten wir die sogenannte

FIGURA A⁹



- B: Bonitas
- C: Magnitudo
- D: Duratio
- E: Potestas
- F: Sapientia
- G: Voluntas
- H: Virtus
- I: Veritas
- K: Gloria

⁴ Diese werden von Raimund ebenfalls ›Figuren‹ genannt. Vgl. LULL, *Libre de contemplació en Déu* c. 361 (ORL VII, S. 558).

⁵ Siehe E. W. PLATZECK, *Raimund Lull. Sein Leben – Seine Werke. Die Grundlagen seines Denkens*, Bd. I, Düsseldorf 1962, S. 344 ff.

⁶ Ebd. I, S. 327 ff. ⁷ Ebd. I, S. 208, 364. ⁸ Ebd. I, S. 210, 265 f.

Figur A ist ein einfacher Kreis. Im Kreismittelpunkt steht der Buchstabe A, Zeichen zunächst für Gott, dann in Kraft der Seinsanalogie für jedes Suppositum und, transzendental gesehen, für jedes Seiende (ens). An der Peripherie stehen die Buchstaben B bis K. Diese Peripheriebuchstaben bezeichnen wieder zunächst die vom menschlichen Geist distinktiv erkannten Attribute Gottes; sodann in transzendentaler Ausweitung die *transzendentalen* Aspekte jedes Seienden, wie: das Gute, Große, Dauerhafte, Mächtige, Weisheitsvolle, Strebekräftige, Einheit und Zusammenhalt Stiftende (als ›Virtus‹), ferner das Wahre und Vollkommene oder Herrliche.

Die Verbindung zweier Transzendentalaspekte zu einem synthetischen oder kontrakten Begriff ist die gedankliche Entsprechung zu jener Virtus, die wir als Einheit und Zusammenhalt stiftende Kraft umschrieben haben¹⁰. Mit solcher Kontraktion¹¹ beginnt, wie bei allen Neuplatonikern, so auch bei Lull und später noch bei Nikolaus der Abstieg (descensus) vom absolut Einem; denn Kontraktion setzt als gedankliche Funktion bereits Unterschiedliches, setzt irgendwie Pluralität voraus. Die seiende Pluralität beruht auf Teilung, besser auf Partizipation und auf Beschränkung der Teile, besser der partizipierenden Seienden zugleich. Also ist hier nicht die multiplikative, sondern die divisive Partizipation vorrangig. Die multiplikative Partizipation beginnt erst außerhalb des Feldes der Transzendentalaspekte mit den realen Verwirklichungen der Universalien in der materiellen Welt.

Die Symbolkraft dieser Figura A erinnert, historisch gesehen, an die neuplatonische Sphaera intelligibilis¹². Da sie aber von Lull zunächst und ausdrücklich als Bereich des Göttlichen bezeichnet wird, muß man im Kreismittelpunkt die – ich möchte sagen – intensive Urkraft Gottes ersehen, von der eine gewisse, wenn ich es so ausdrücken darf, Radialkraft zur Peripherie als der Seins-Offenbarung Gottes hinfließt und von der Peripherie zum Mittelpunkt gleichsam zurückfließt. Aus dem Gesagten erhellt, daß die Figura A kein adäquates Bild Gottes sein will, sondern die Darstellung einer relativ gültigen Gottesvorstellung des Menschen, welche in Polarität zwischen den menschlich distinktiven Gottesattributen und der absoluten Einheit der göttlichen Wesenheit hin- und herfließt¹³.

⁹ Ebd. I, S. 195, 321 (aus der *Ars inventiva* vom Jahre 1289 (MOG V) und *Ars ult.* vom Jahre 1305–1308).

¹⁰ Ebd. I, S. 182ff.

¹¹ *Ars ult.*, S. 381 n. 155; vgl. MAXIMUS CONFESSOR, *Ambiguorum Liber* (PG 91, 1169 C): ›Synodos = contractio‹; Vgl. Anm. 65.

¹² PLATZECK, *R. Lull* I, S. 196.

¹³ Vergleichspunkt zu Nikolaus, siehe M. DE GANDILLAC, *Nikolaus von Cues*, Düsseldorf 1953, S. 223.

Wegen dieses unseres Vergleichs mit Cusanus mag aber sofort auch hervorgehoben werden, daß Raimund in der Figura A zugleich die göttliche Dreieinigkeit mitandeutet. Es geschieht dies aus missionarischer Klugheit in zweifach verdeckter Form. *Erstens* eignet Lull den einzelnen göttlichen Personen gewisse Attribute besonders zu¹⁴. *Zweitens* geschieht es durch die sogenannten Korrelativen¹⁵. Diese sind – allgemein betrachtet – die Wesensbezüge des transzendentalen Wirkens als Wirkendes, Bewirktes und als Wirken. In der göttlichen Wesenheit wäre Gottes Gutheit müßig (*bonitas otiosa*)¹⁶ ohne ihre wesenseigenen Korrelativen des Gutesstiftenden, des Gutgestifteten und des Gutes Stiftens, mit denen nach augustinischer Lehre und Tradition zugleich das Geheimnis der göttlichen Dreieinigkeit angezeigt ist. Gleiches gilt von allen andern Attributen der göttlichen Wesenheit. – Diese Korrelativenlehre durchzieht auch den ganzen Bereich des substantiellen wie akzidentellen Seienden in der geschaffenen Welt. Ein wirkloses, also innerlich müßiges Seiendes ist für Lull ein Widerspruch in sich (*contradictio in adiecto*). In jedem kreatürlichen Seienden haben wir das Bild des Dreieinen Gottes.

Schaut man aber entschlossen auf die notwendig absolute Einheit des göttlichen Wesens, so drängt sich die Frage auf, mit welcher Berechtigung man von vielen göttlichen Attributen spricht. Raimund selbst wußte nur zu gut, daß die göttlichen Attribute eigentlich in voller realer Identität mit Gottes Wesenheit eins sein müssen, daß sie mit dieser zusammenfallen müssen; denn das Urwesen kann nicht den Schatten einer Teilung in sich tragen. Lull weiß um ihre Koinzidenz in Gott¹⁷.

Dennoch sind diese Attribute Gottes unterscheidbare Aspekte durch nicht verwechselbare Definitionen¹⁸. Warum aber werden diese Definitionen aufgestellt? Sie werden nur darum von unserm menschlichen Verstande vollzogen, weil wir zu Gottes Wesenheit nie anders geistig gelangen können als durch den Blick von den im kreatürlichen Sein aufleuchtenden Transzendentalien her zum göttlichen Ursprung hin. Gott zeigt sich nur im Spiegel der Welt und darin gleichsam zerstückt, entfaltet, ex-pliziert.

Ist sich Raimund bei dieser Frage um die Seinsanalogie (um die es ja hier zweifellos geht und die er dem Sachverhalt gemäß durchaus korrekt beantwortet) bewußt geworden, daß das Postulat vom realen Zusammenfallen aller gött-

¹⁴ PLATZECK, *R. Lull* I, S. 106; II, S. 160*.

¹⁵ Ebd. I, S. 116, 358.

¹⁶ Ebd. II, Gesamtregister 315* (Stichwort: otiositas).

¹⁷ *Ars ult.*, S. 180 n. 4; vgl. PLATZECK, *R. Lull* I, S. 154.

¹⁸ Ebd.

lichen Attribute in Gottes Wesenheit eo ipso jene unterscheidenden menschlichen Definitionen der einzelnen Attribute aufhebt, das heißt deren definitivische Grenzen sprengt? – Diese Frage muß offen bleiben. Ihre Bejahung liegt allerdings auf der Linie strenger Konsequenz und weist uns an Cusanus. Das Postulat der realen Identität zwischen Gottes Wesen und den göttlichen Attributen öffnet der *Theologia negativa et mystica* die Pforte. In ihr war Raimund – wir brauchen nur an den *Libre d'Amic e Amat*¹⁹ zu erinnern – wahrhaftig nicht unerfahren. Außerdem ergibt sich für ihn von dieser ontologischen Grund-Identität aller Attribute Gottes her die Berechtigung zu den vielfachen Äquivalenzaussagen Lulls über Gott, die Raimund selbst für das sicherste Fundament eines vollgültigen Syllogismus hält. Einen Beweis, der auf solchen Äquivalenzen aufruht, nennt Raimund *demonstratio per aequiparantiam*²⁰.

Mir scheint daher folgende Feststellung von maßgeblicher Bedeutung zu sein: Die Figura A ist trotz jener hintergründigen Symbolik, die deutlich den Koinzidenzgedanken offenbart und uns die Möglichkeit einer tiefer bohrenden *Theologia negativa* zeigt, für den Frontmissionar Raimund vordringlich ein geistig-extensives Operationsfeld des diskursiven oder rationalen Denkens, das in Kraft einer exhaustiven Kombinatorik²¹ – was ich hiermit nur andeute – geduldig dieses Feld durchmißt und förmlich aberntet, selbst unter der Gefahr, nicht selten auf geistige Nieten zu stoßen, wonach dann allerdings einige außergewöhnliche Geistesblitze aus diesen Reihen der Kombinatorik um so mehr wieder überraschen.

Aber was geschieht hierbei? – Der Kreis, das Symbol der Einheit für Objekt und Subjekt zugleich, verliert dann sozusagen seine allseitige Abrundung; denn die Gedankenschritte von Buchstabenbedeutung zu Buchstabenbedeutung im synthetisch-kontrahierenden Urteil sind gleichsam gerade Linien, die in mehrfachen Schritten vollzogen zu vieleckigen Figuren innerhalb des Kreisfeldes führen. Man bedenke: die Seele partizipiert am geschlossenen Kreis und ist zugleich linienhaft diskursiv!

Mit solcher im Grunde prokleischen Erklärung²² haben wir zugleich den Schlüssel für Lulls weitere Symbolfiguren in der Hand. Ich kann hier unmög-

¹⁹ ORL IX (1914), 379–431; neukatalan. in: *Obres essencials I*, Barcelona 1957, S. 260–278; *Das Buch vom Liebenden und Geliebten* (dt. von L. KLAIBER), Olten 1948.

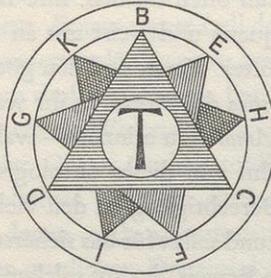
²⁰ PLATZECK, R. *Lull II*, S. 280* (Gesamtregister: Stichwort *demonstratio per aequiparantiam* ◊).

²¹ Ebd. I, S. 305f, 309.

²² PROKLOS im *Kommentar zum ersten Buch von Euklids Elementen*, Definition 15ff; vgl. PLATZECK, R. *Lull I*, S. 344–347 u. 348f.

lich ins einzelne einsteigen, sondern muß mich in beispielhafter Weise auf eine einzige weitere lullische Figur beschränken, auf die

FIGURA T²³



- | | | |
|-----------------|-----|-----------------------|
| B: Differentia | } { | triangulum
rubicum |
| C: Concordantia | | |
| D: Contrarietas | | |
| E: Principium | | |
| F: Medium | | |
| G: Finis | | |
| H: Maioritas | | |
| I: Aequalitas | | |
| K: Minoritas | | |

Figur T besteht ebenfalls aus einem Kreise. Nur sind in diesen Kreis drei überquer gestellte gleichseitige Dreiecke eingefügt, deren Ecken in gleichen Abständen die Peripherie berühren und wie in der Figura A je einen der Buchstaben B bis K an sich tragen. Ihnen kommt hier jedoch eine völlig andere Bedeutung zu.

Die Figura T ist (seit dem Jahre 1289) die Figur der relativen Prinzipien, deren Grund- und Ziel-Termini alles objektiv Wißbare betreffen. Lulls Kunst als *Ars generalis omnium scientiarum* wird erst durch diese Figura T offenkundig; nicht nur, weil sie eine exhaustive Tafel der allgemeinsten objektiven Relationen enthält, sondern auch, weil sie in ihren Beziehungstermini alle Seinsordnungen, alle Kategorien auffängt, deren sich die scholastische Philosophie bewußt war²⁴.

Die allgemeinen Relationen der Figura T sind disjunktiv transzendentaler Art²⁵ und geben, historisch gesehen, die platonische Relations- und Seinslehre²⁶ wieder, während die Grund- und Zieltermini der Figura T die aristotelische Seinsordnung wiedergeben²⁷. – Der mittlere Ternar »Beginn, Mitte, Ziel« deckt sich zugleich mit Raimunds Relationsauffassung überhaupt²⁸,

²³ Figura T der *Ars inventiva* (MOG V) und der *Ars ult.*; vgl. PLATZECK, *R. Lull I*, S. 256 u. 321.

²⁴ PLATZECK, *R. Lull I*, S. 253 ff.

²⁵ D. h. zu Ternaren zusammengefaßt gelten folgende disjunktiv-transzendentale Aussagen: Jedes Seiende ist a) (Ternar I) verschieden oder übereinstimmend oder gegensätzlich in Bezug auf ein anderes; b) (Ternar II) Beginn oder Mitte oder Ziel in Bezug zu einem andern; c) (Ternar III) größer oder gleich oder kleiner (geringer) in Bezug auf ein anderes Seiendes.

²⁶ Weil rückführbar auf Platons Hauptprinzip vom Einen, Selben, Gleichen (idem, aequale) und Ungleichen (diversum, inaequale als maius oder minus). Siehe PLATZECK, *R. Lull II*, S. 188* u. 220*. – Zu Nikolaus von Kues vgl. *Doct. ign.* I, 7 (H I 15).

²⁷ Vgl. oben Anm. 24.

²⁸ Siehe PLATZECK, *Raimund Lulls allgemeiner Relationsbegriff*: *Miscellanea Mediaevalia*, Bd. 2, hrsg. von P. Wilpert, Berlin 1963, S. 572–581; vgl. unten Anm. 31.

wonach irgendwie unterscheidbare Objekte oder Objektsaspekte dadurch in Verbindung treten, daß sich zwischen ihnen eine Seins- oder Operationsbrücke bildet, eben die verbindende Mitte, wodurch das Wirken beider hin- und herfließt²⁹. Darum steht dieser Relationenternar auch in innigster Beziehung zu der bereits besprochenen lullischen Korrelativenlehre.

Weil aber Raimund diese Korrelativenlehre auf Gott anwendet und mit dieser Anwendung uns zugleich auf das Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit hinweist, so ist es nur folgerichtig, daß er eben die göttliche Wesenheit in Hinblick auf Gottes Dreipersonlichkeit als Beginn und Mitte und Ziel zugleich betrachtet³⁰. Es wird mithin offenbar, daß auch die Figura T mit ihrer typisch lullischen Relationsauffassung, mit ihrer Zentralstellung des Ternars ›Beginn, Mitte, Ziel‹ und mit ihrem ternarischen Aufbau trinitarisch ausgerichtet ist, das heißt – mit ihrer Anwendung auf alles Geschaffene – die ganze Welt als Bild des Einen und Dreieinen Gottes angesehen wissen will.

In Lulls Relationsauffassung liegt auch die Bedingung eingeschlossen, ohne die es keine Relation geben kann, nämlich die notwendig vorgegebene Tatsache der Differenz³¹. Und weil diese selbst schon Relation ist, darum eröffnet sie auch die Relationentafel Raimunds³².

Differenz, Übereinstimmung (*concordantia*), im allgemeinen auch Gegensätzlichkeit, sowie Mitte und Gleichheit erlauben formal jene Äquivalenzaussagen, von denen wir bereits sprachen, während die übrigen vier Relationen; Beginn, Ziel, Größer- und Geringersein den hierarchischen Ordnungskategorien angehören.

Da aber weder die Figura A noch diese Figura T von Lulls Korrelativenlehre zu trennen ist, leuchtet ohne weitere Erklärung ein, daß Raimunds Darstellungsfiguren nicht nur Operationsfelder für den sie aufmerksam betrachtenden Verstand sind, sondern, insofern sie auf die Dinge als Objekte gültig hinweisen,

²⁹ Definition der Mitte (*influit-refluit*) in: *Ars inventiva* (MOG V, 9 A).

³⁰ LULL, *Ars inventiva* (MOG V, 10 B–11 A); vgl. PLATZECK, *R. Lull* I, S. 239. Siehe den lullischen Koinzidenzgedanken von Beginn und Ziel in Gott in *Ars ult.*, S. 84 n. 2; sodann auf dem Weg der Appropriationen innerhalb der eulogischen Attributionsreihen (PLATZECK, *R. Lull* I, S. 110, 199). – Zu Nikolaus, s. R. HAUBST, *Das Bild des Einen und Dreieinen Gottes in der Welt nach Nikolaus von Kues*, Trier 1952, S. 85. (Aus Predigt 18 über das Vaterunser); vgl. *De coni.* I, 10 (P I, fol. 45^{r-v}).

³¹ Vgl. die Definition der Relation: »Die Beziehung ist eine Form, die eine notwendige Vielheit anzeigt, wie ... zwischen Vorausgehendem und Nachfolgendem besteht« (LULL, *Logica nova*, dist. III c. 4, Ed. Valentiae 1512, fol. 16^{r-v}).

³² Die neun relativen allgemeinsten Prinzipien der Figura T folgen der Reihe nach, wie es oben in Anm. 25 angegeben ist.

zugleich von deren wesenhafter Dynamik zeugen, wiewohl Lulls Figuren an sich als rein statische Raumgebilde erscheinen, wenn ich von der *Figura quarta*, das heißt von der syllogistischen Eselsbrücke der *Ars inventiva* absehe³³.

Für unsern Vergleich mit Nikolaus von Kues noch ein besonderes Wort über Raimunds Auffassung vom Gegensatz. Das neuplatonische, und von Cusanus wieder stark betonte Grundthema geht um die platonische Dialektik von *Unum idem et diversum*³⁴. Lulls *Figura A* faßt grundlegend die Einheit göttlicher Wesenheit (trotz vieler göttlicher Namen oder Attribute und trotz der ihnen rechtens zugehörigen Korrelativen) in den Blick; in zweitrangiger Anwendung auf das geschöpflich Seiende kehrt sie wiederum vor allem dessen Einheit hervor; dagegen nimmt Lulls *Figura T* ihren ontologischen Ausgang von der Zweiheit, von der Verschiedenheit.

Den Grundton lullischer Metaphysik gibt der erste Satz der *Ars maior* an: »Wir setzen das A: das ist unser Herr und Gott« (*A ponimus, quod sit noster Dominus Deus*)³⁵. Alles Maß der Ordnung kommt von oben; erschienen ist es aber, sichtbar geworden in der Inkarnation, so daß in der Weltsicht des Raimundus der *Deus-Homo-Mensura*-Satz sozusagen die Dominante bildet. Alles Verschiedene muß hier bereits seine Einigung erfahren. Alles Gegensätzliche muß von diesem Satz her aufgeschlüsselt werden können. Hier dürfte Nikolaus übrigens mit Raimund sachlich in vielem übereinstimmen³⁶.

Was näherhin den Widerspruch, den kontradiktorischen Gegensatz betrifft, so betont Raimund selbst, daß die *contradictio* ein reines Geistprinzip, aber kein Seinsprinzip ist. Sie gründet sich natürlich auf dem Sein des Seienden, näherhin auf der schon vermerkten Tatsache der Differenz, der Vielheit und der damit notwendig gegebenen Endlichkeit unserer erfahrbaren Welt.

Differentia ist aber noch keine Gegensätzlichkeit. Noch weniger weisen die Relationen der Übereinstimmung, der Mitte, der Gleichheit eine Gegensätzlichkeit im eigentlichen Sinne auf. Eigentliche Gegensätzlichkeit beginnt mit der *contrarietas*, mit dem realen Gegensatz zwischen real Seienden. Zur eigentlichen Gegensätzlichkeit gehören ferner *Habitus* und *Privatio*, das heißt der Gegensatz zwischen Vorhandensein und Nichtvorhandensein einer Eigenschaft, die einem Seienden an und für sich gebührt, sowie schließlich der rein

³³ Zur *Figura quarta* siehe PLATZECK, *R. Lull* I, S. 321.

³⁴ Vgl. oben Anm. 26.

³⁵ MOG I, 2 A.

³⁶ R. HAUBST, *Das hoch- und spätmittelalterliche >Cur Deus homo<*: MThZ 6 (1955), 309f. – Die genaueren Unterschiede zwischen Raimund und Nikolaus in der Frage des absoluten *Primates Christi* hat R. HAUBST kurz zusammengefaßt in: *Die Christologie des Nikolaus von Kues*, Freiburg 1956, S. 191f.

geistige Widerspruch. Leider hat die mittelalterliche Terminologie nicht immer sauber zwischen *contrarietas* und *contradictio* geschieden. Wir können darum weder von Raimund noch von Nikolaus größere Strenge hierin erwarten. Aber Größtes-Kleinstes, Schwarzes-Weißes, Warmes-Kaltes, Ruhe-Bewegung sind keine *contradictoria*. Sie sind real konträre Gegensätze; und die logische Kontrarietät der All-Sätze gewinnt die Kontravalenzschärfe des Widerspruchs nur in Wesenheitsaussagen³⁷.

Überdies ist zu vermerken, daß dem geübten Diskussionsredner Raimund viel daran gelegen war, den widersprechenden Gegner zu gewinnen, indem er, wo eben möglich, dessen formal kontradiktorische Opposition als täuschenden Schein entlarvte. Er stellte sogar ein besonderes Konsequenzen-Gesetz auf³⁸, mit dessen Hilfe er den scheinbaren Widerspruch, auf dem jegliche fallacia beruht, deutlich herausstellen konnte und damit den vermeintlich harten Widerspruch zur friedvolleren Koexistenzlösung eines Sowohl-als-auch führte. Und immer wieder weist Lull auf das notwendige Einigungsziel jeden Religionsgespräches dadurch hin, daß er bündig erklärt: In Gott gibt es weder Größer- noch Kleinersein noch überhaupt eine Gegensätzlichkeit³⁹, am wenigsten den geistigen Widerspruch, die *contradictio*. Sie wäre ja die Selbstaufhebung Gottes schlechthin.

II. Darstellungsfiguren bei Nikolaus von Kues

Wie bei der Auswahl der lullischen Figuren, müssen wir uns auch hier bei den cusanischen Darstellungsfiguren auf ein charakteristisches Minimum beschränken. Von den Interessen des jungen Nikolaus an figürlichen Darstellungen sehen wir völlig⁴⁰ ab und greifen aus dem Gesamtschrifttum des Kardinals nur

³⁷ Die logische Kontrarietät z. B.: »Alle Schwäne sind schwarz oder: Kein Schwan ist schwarz« ist eine ›wahre‹, d. h. echte Kontrarietät, aber sie sagt nichts Wahres aus, weil beide Sätze falsch sind.

³⁸ PLATZECK, *R. Lull* I, S. 428 ff.

³⁹ *Ars ult.*, S. 35 n. 5; vgl. PLATZECK, *R. Lull* I, S. 218, 239, 248, 255 f.

⁴⁰ Z. B. die Kreis-Dreieck-Figur, die Nikolaus dem *Tractatus de sigillo aeternitatis* des Heimeric van den Velde entnahm und die m. E. in der Weiterbildung des Cusanus dessen Problematik vom indefiniten Kleinen und Großen form-motivlich bereits ankündigt; denn die Folge von Kreis und eingeschriebenem Dreieck führt, wenn oftmals wiederholt zu einem Minimum und die Folge von Dreieck und Umkreis zu einem Maximum. Vgl. hierzu HAUBST, *Das Bild*, S. 256 f und E. COLOMER, *Nikolaus von Kues und Raimund Lull. Aus Handschriften der Kueser Bibliothek: Quellen und Studien zur Geschichte der Philosophie*, Bd. 2, Berlin 1961, S. 17-24.

die *Docta ignorantia* und die etwa im Jahre 1442 vollendete Schrift *De coniecturis* heraus⁴¹.

Die Kapitel 13, 14 und 15 des ersten Buches *De docta ignorantia* offenbaren durch das sogenannte intellektuale Bemühen⁴², einen unendlichen Kreis mit einer unendlichen Geraden und mit einem unendlichen Dreieck zusammenfallen zu lassen, jene Stelle im Denken des Nikolaus von Kues, wo alle Endlichkeit gesprengt und aufgelöst werden soll, das heißt wo alles rationale Denken, das mit definierten Begriffen und mit der Darstellung endlicher Größen und Figuren arbeitet, überwunden werden soll. Wollten wir uns einzig diesem intellektualen Bemühen bei Cusanus zuwenden, so würde die weitere Entfaltung unseres Themas hinfällig, es sei denn, es gäbe eine denkerisch erfassbare Beziehung zwischen Endlichem und Unendlichem.

Nun aber bejaht Nikolaus jenes aristotelisch-scholastische Axiom »Vom Endlichen zum Unendlichen gibt es keine Proportion«⁴³. Zugleich aber muß Nikolaus mit Raimund Lull das andere Axiom: »Das Verursachte ist der Ursache ähnlich« bejahen, weil sich beide als eifrige Verfechter der Seinsanalogie erweisen⁴⁴. Wie reimt sich das zueinander? – Das erste Axiom ist selbst im Mathematischen cum grano salis zu verstehen. Die Unendlichkeiten, die zum Beispiel mit $\frac{1}{2}$ und dem Ausdruck »Null« bezeichnet werden, sind sehr verschieden. In der Gleichung $1 : \frac{1}{2} = \frac{1}{2} : 2$ wird Unendliches an Endliches proportional gebunden. Mit der Null ist so etwas nicht möglich. Doch lassen wir den mathematischen Bereich beiseite und beziehen beide Axiome lediglich auf die Metaphysik. Eine rationallogische Einigung beider Axiome will uns nicht so leicht gelingen. Doch damit ist noch längst nicht gesagt, die beiden Axiome seien so fremd gegeneinander, daß sie zu einem echten Widerspruch führen müssen.

Das Axiom *Causatum causae simile* wird von Raimund und Nikolaus mit gutem Grunde auf das Welt-Gott-Verhältnis angewandt; denn die Welt als Totalausdruck eines einzigen personal-geistigen Seinsgrundes kann nicht anders sein als wie dieser Seinsgrund sie hat bilden wollen; das heißt die Welt muß irgendwie etwas von diesem göttlichen Seinsgrunde selbst offenbaren. Insofern besteht die Seinsanalogie zurecht.

Das Axiom *Finiti ad infinitum non est proportio* wird ebenfalls von Nikolaus mit

⁴¹ Zum Datum siehe R. HAUBST, *Die Thomas- und Proklos-Exzerpte des »Nicolaus Treverensis« in Codicillus Straßburg 84*: MFCG 1 (1961), S. 49.

⁴² Siehe GANDILLAC, *Nikolaus von Kues*, S. 190ff.

⁴³ *Doct. ign.* I, 3 (H I 8, 20f); II, 2 (67, 10f).

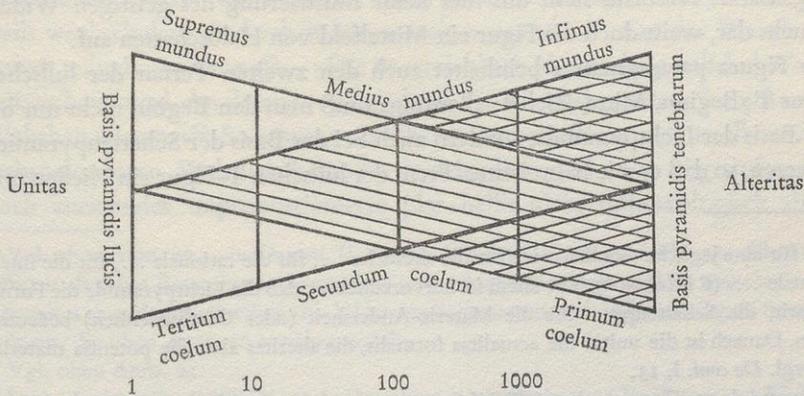
⁴⁴ Für Raimund siehe PLATZECK, *R. Lull* I, S. 167 u. 189 (*Causatum causae simile*), 115, 134–151, 351; für Nikolaus siehe R. HAUBST, *Nikolaus von Kues und die Analogia entis*: *Miscellanea Mediaevalia*, Bd. 2, Berlin 1963, S. 686–696.

gutem Grund bejaht; denn die absolute Seinsabhängigkeit⁴⁵ und die damit gegebene Seinsohnmacht des Seins, das von anderem abhängt (esse ab alio), schließt bei aller Steigerung und Vervollkommnung unserer Gottesvorstellung auf dem Wege der Seinsanalogie eine geistige Vollerfassung in actu des göttlichen Seinsgrundes aus. Ein vom Menschen begriffener Gott ist kein Gott, oder aber der Mensch wäre selbst das schlechthin Unendliche⁴⁶.

Einen Widerspruch führen die beiden Axiome deswegen nicht herbei, weil es sich hier weder um einen kontravalenten noch um einen exklusiven Gegensatz handelt. Soviel möge hier zum cusanischen Grenzproblem des Unendlichen gesagt sein.

Trotz der starken Betonung dieses Grenzproblems gibt es bei Nikolaus von Kues endliche Darstellungsfiguren. Ich beschränke mich auf die Figura P der Schrift *De coniecturis*, die in der Tat eine vielsagende Figura paradigmatica ist⁴⁷. Hier handelt es sich nicht zunächst um jenen prometheischen Drang, alle endlichen Fesseln unseres Erkennens zu sprengen, sondern um eine Figur des Analogikers Nikolaus, wenn auch jene Unendlichkeits-Problematik nicht einfach wegfällt. Sie steht gedanklich am Rande wie bei Lulls Figura A.

FIGURA P[aradigmatica]
trium mundorum



⁴⁵ Vgl. *Ars ult.*, S. 365 (Das Unendliche ist Ursache des Endlichen) u. 49 (Es gibt kein infinitum extensive), womit Raimund einerseits die Abhängigkeit des Endlichen von Unendlichem wie Nikolaus (z. B. *Doct. ign.* I, 16) betont und andererseits den cusanischen Gedanken eines unendlichen Universums (*Doct. ign.* II, 1) a priori ablehnt.

⁴⁶ Zwar habe ich bisher das Axiom *Finiti ...* bei Raimund noch nicht entdeckt; sachlich aber geht Raimund mit Nikolaus hier einig. Vgl. PLATZECK, *R. Lull* I, S. 97 ff. (Die Grenzen der menschl. Erkenntnis gemäß dem »Großen Betrachtungsbuch«) sowie ebd. II, S. 269* (Stichwort: A finito ...)

⁴⁷ *De con.* I, 11. Vgl. ebd. II, 1: »Es wird Dir aber diese P-Figur für alle [Erkenntnisphären]

Dem Anschein nach hat die Figura P des Nikolaus mit Lulls Figuren kaum etwas zu tun. Doch seien wir nicht vorschnell im Urteil. Sie entspricht bestens dem neuplatonischen System und steht den lullischen Figuren vom methodologischen Standpunkt schon deswegen nahe, weil sie weniger das Weltbild des Cusanus als solches (wie zum Beispiel die Figura universi derselben Schrift *De coniecturis*)⁴⁸ als vielmehr das Zueinander der Prinzipien der Welt veranschaulicht und somit zum Symbolschema für viele Anwendungen und Erörterungen wird.

In der cusanischen Figur gelangt Raimunds Ternar ›Unterschied, Übereinstimmung, Gegensatz‹⁴⁹ an sich schon bestens zu bildlicher Anschauung.

Die Licht- und Schattenpyramiden der Figura paradigmatica, die wie zwei Dreiecke erscheinen, durchdringen sich derart, daß überall Verschiedenheit und weiterhin gradmäßige Übereinstimmung und folglich auch gradmäßige Gegensätzlichkeit im eigentlichen Sinne herrschen⁵⁰. Dabei bietet Nikolaus gegenüber der lullischen Figur doch noch wesentlich Neues. Die Basis der Lichtpyramide nämlich weist ein Maximum an Lichtmaß und ein Minimum an Schattenmaß auf; umgekehrt zeigt die Basis der Schattenpyramide ein Minimum an Lichtmaß und ein Maximum an Schattenmaß. Licht und Schatten (beziehungsweise Finsternis) sind aber konträre, keine kontradiktorischen Gegensätze. Nikolaus stellt uns hier keine Illustrierung des geistigen Widerspruchs dar, weist doch die Figur ein Mittelfeld von Halbschatten auf.

Die Figura paradigmatica beinhaltet auch den zweiten Ternar der lullischen Figur T ›Beginn, Mitte, Ziel‹⁵¹; allerdings muß man den Beginn nicht nur bei der Basis der Lichtpyramide, sondern auch bei der Basis der Schattenpyramide ansetzen, so daß es wie beim Mitte-Term der lullischen T-Figur ein Fließen und

und für eine jegliche dienlich sein: für die sinnliche ..., für die rationale ..., für die intellektuale ...« (P I, fol. 50^v). Vor allem ist hervorzuheben, daß die Lichtpyramide die Form-Einheit, die Schattenpyramide die Materie-Andersheit (oder Geschiedenheit) bedeuten kann. Danach ist die unitas die actualitas formalis, die alteritas aber die potentia materialis; vgl. *De coni.* I, 13.

⁴⁸ *De coni.* I, 15: Figura universi (P I, fol. 49^v).

⁴⁹ Siehe oben Anm. 25.

⁵⁰ Vgl. die Ausdrücke: ›Basis pyramidis lucis‹ zur Linken und ›Basis pyramidis tenebrarum‹ zur Rechten der Figura P. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß Nikolaus zur Gestaltung dieser Figur von Lulls Figura universalis der *Ars demonstrativa* (MOG III) Anregung erhalten hat, in deren Mitte die lullische Dreiecksfigur des fluxus et refluxus zweimal in der Weise gesetzt ist, daß beide Dreiecke sich gegenseitig durchdringend einen Sechserstern bilden. Über die Anwendung von differentia u. concordantia auf die Figur P siehe *De coni.* II, 3; vgl. COLOMER *Nik. v. Kues u. R. Lull*, S. 59f (Lull-Exzerpte des Cusanus).

⁵¹ Vgl. oben Anm. 25.

Zurückfließen gibt und daß das Ziel unter anderer Rücksicht Beginn und der Beginn ebenso in anderer Hinsicht Ziel sein kann und somit eine neue Art von *coincidentia oppositorum* entsteht⁵².

Schwieriger gestaltet sich die Anwendung des lullischen dritten Relationen-Ternars ›Größer-, Gleich- und Geringersein⁵³ auf die *Figura paradigmatica*. Zwar greift Nikolaus den unter anderen auch von Lull gebrauchten Satz auf, wonach alles Geschaffene aus Sein und Nichtsein (das heißt nach Lull aus Größer- und Geringersein) zusammengesetzt sei (denn Lull zufolge tendiert das Geringersein zum Nichtsein und alles Größersein gilt ihm als Nachahmung der absoluten Größe Gottes⁵⁴). Während aber Lull kein Bedenken hat, der Gleichheit im Weltenbau und auch im Denken ein weites Feld zuzuschreiben, indem er jeden Aspekt einer Teilgleichheit noch irgendwie als Gleichheit gelten läßt⁵⁵, spricht Cusanus der geschaffenen Welt die Möglichkeit des Gleichseins rundweg ab. Raimund sagt: Die höchste Gleichheit ist die göttliche⁵⁶; Nikolaus verschärft den Satz und behauptet: Gleichheit kommt nur der göttlichen Natur zu⁵⁷. Und was für die Bezirke des geschaffenen Seins gilt, wird von Nikolaus ohne weiteres auf die Weise des menschlichen Denkens übertragen. Programatisch klingt der Satz der Schrift *De coniecturis*: »Jede positive Wahrheitsbehauptung des Menschen ist Konjunktur«⁵⁸, ist mithin Frucht einer geistigen Synthese und zwar – wie Nikolaus etwas später vermerkt – »vom Ort der [jeweils wechselnden] Andersheit her, soweit man eben dort an der Wahrheits-einheit teilnehmen kann«⁵⁹. – »Die unerreichbare [das ist die göttliche] Wahrheitseinheit wird durch eine anders [also nie gleich-] geartete konjekturale Wahrheit erkannt«⁶⁰. So kommt es auch, »daß es betreffs ein und desselben nicht wahrnehmbaren Wahrheitsbefundes verschiedene und zwar abgestufte aber doch zueinander unproportionierte [das heißt nicht rational-logisch abge-

⁵² Vgl. oben Anm. 29. – In *De coni.* II, 7 stellt Nikolaus eigens zwei *Figurae effluxus et refluxus* als echte Reversion in Form eines sechseckigen Senarium und als fortschreitende Reversion eines den Buchstaben ›N‹ bildenden Septenarium auf; vgl. Lulls *Figura fluxus et refluxus*, die oben Anm. 50 erwähnt wurde.

⁵³ Vgl. oben Anm. 25.

⁵⁴ LULL, *Ars inventiva* (MOG V, 10 A: Definition: Größersein u. 11 B: Definition: Kleinersein).

⁵⁵ Siehe PLATZECK, R. *Lull I*, 240ff.

⁵⁶ LULL, *Ars inventiva*, 11 A.

⁵⁷ *Docta ign.* I, 7: »Aequalitas ... praecedat inaequalitatem; ... inaequalitas et alteritas simul natura; ... aequalitas ergo aeterna« (H I 15, 18f, 20; 16, 2).

⁵⁸ *De coni.* I, 2 (P I, fol. 41^v).

⁵⁹ *De coni.* I, 13 »in alteritate veritatem uti est participans« (P I, fol. 48^r).

⁶⁰ *De coni.* I, 2 »Cognoscitur igitur inattingibilis veritatis unitas alteritate coniecturali« (P I, fol. 41^v).

stimmt] Konjunkturwahrheiten der verschiedenen Menschen gibt und daß niemand den Sinn eines [solchen nicht wahrnehmbaren] Wahrheitsbefundes *unvermindert* erfaßt, wengleich [zuzugeben ist, daß] der eine vielleicht näher daran ist als ein anderer⁶¹.

Die Basis der Lichtpyramide, die dem von der *Figura paradigmatica* nicht unmittelbar dargestellten göttlichen Bereich am nächsten steht und in der wir bereits einen gewissen Zusammenfall von Maximum und Minimum gewahren, ist durch ihre Ausdehnung eine explikative Form der göttlichen *complicatio*⁶².

Vielleicht darf man sich die Basen sogar als Kreise vorstellen; das heißt vielleicht darf man bei der Figur P von zwei sich durchdringenden Licht- und Schattenkegeln sprechen. Damit kämen wir innerhalb der Lehre des Nikolaus zwangsläufig zum Problem des Zueinander von Punkt (oder Spitze des einen Kegels) und Kreis (oder Base des andern Kegels)⁶³, wie es uns die *Figura A* Lulls schon auferlegte. – Die kreis hafte Einheit der Lichtbasis wäre dann bereits eine partizipierte Formeinheit, wengleich der Schattenkegel der Andersheit, das heißt der Geschiedenheit und damit des materiellen Prinzips, in der Nähe zum Nichts nur punktförmig die Mitte der Lichtbasis berührt. Aber er berührt sie ja bereits. Hingegen berührt kein Schattenpunkt Gottes Wesen. Alle gedankliche Annäherung an Gottes innerstes Wesen sprengt unsere rationalen, definitorischen Begriffe⁶⁴.

Während nun die Scholastiker durchweg nur die allgemeinsten transzendentalen Seinsaspekte auf Gott anwenden und in Gott koinzidieren lassen, indem sie – so auch Lull – erklären: Gottes Gutheit ist seine Wahrheit und seine Wahrheit ist seine Macht und diese wiederum seine Wahrheit und Gutheit und so fort, spitzt Nikolaus von Kues, wohl an Maximus Confessor wieder anknüpfend⁶⁵, die Frage der Koinzidenz dadurch zu, daß er nicht allein jene all-

⁶¹ *De coni.* I, 2.

⁶² *Docta ign.* II, 3 (H I 69); vgl. auch *De coni.* II, 1 (P I, fol. 51v).

⁶³ Vgl. *De coni.* I, 14; vgl. GANDILLAC, *Nikolaus v. Kues*, S. 61 ff. (Die Kugel u. der Punkt). Siehe oben Text zu den Anmerkungen 12–13, 17–20.

⁶⁴ Gemäß der Kreisfigur der drei Welten (*De coni.* I, 14) steht Gott wie bei Lull mit dem Buchstaben A gekennzeichnet in der Mitte. Vgl. bei HAUBST, *Das Bild*, S. 261, den Unterschied zwischen dieser platonischen theozentrischen und der aristotelischen theopherischen Sicht, die auch sehr stark bei Nikolaus hervortritt.

⁶⁵ Vgl. die Synthesen des Maximus Confessor in der Darstellung von H. URS VON BALTHASAR, *Kosmische Liturgie*, Freiburg 1941, vor allem das Kapitel über Gott, den finsternen Strahl (S. 48 ff). Es würde sich lohnen, diese Beziehung zwischen Maximus und Nikolaus näher zu untersuchen. – Wenn wir auch Maximus Confessor als bewußte Autorität für Lull nicht nachweisen können, so zeigt doch das Stichwort *Maximus Confessor* bei PLATZHECK, *R. Lull* II, S. 11* die Stellen auf, wo seine Nähe im lullischen Denken deutlich spürbar ist. Vgl. oben Anm. 11.

gemeinsten Transzendentalaspekte, sondern auch die disjunktiven, also auch die disjunktiv gegensätzlichen Transzendentalaspekte⁶⁶, aufgreift und sie ebenfalls in Gott komplikativ hineinstellt. Ja, es scheint sogar (zum wenigsten an einzelnen Stellen der *Docta ignorantia*), daß Nikolaus die Universalcharaktere des Konkret-Seienden in Gott, besser in unserer Gottesvorstellung, koinzidieren läßt⁶⁷. Dies hat insofern seinen guten Grund, weil die Universalien alle ihr explikatives Sein der Schöpfermacht Gottes schulden. Nikolaus hebt aber dann auch zugleich deren explikativ innerkreatürliche Geschiedenheit bei Gott dadurch auf, daß er sie ebenso wie jene allgemeinsten Transzendentalaspekte koinzidieren läßt. Die absolute Transzendenz Gottes bleibt durch dieses intellektuale Vorgehen in sich – und nicht nur durch die *bona intentio* des Cusanus – gewahrt⁶⁸.

Die Durchführung dieses Vorgehens bei Gegensätzen wie Beginn und Ziel, Bewegung und Ruhe ist zudem nicht nur sinnvoll, sondern auch traditionsgebunden, insofern Gott bereits für die Antike Beginn und Ziel, Ruhe und Bewegung zugleich ist⁶⁹, ohne daß wir darin die unlogische Gewalttat der Aufhebung des Widerspruchsgesetzes ersehen müßten. Außerdem bestehen Gottes Ruhe, seine vollkommene Selbstzufriedenheit und seine Herrlichkeit eben in seinem *Actus-purus*-Sein, aus dem nur höchste *activitas* hervorgeht, die selbstverständlich weder größer noch geringer sein kann, als sie ist⁷⁰, weil sie im oben genannten Sinne absolut ruhig, das heißt absolut unveränderlich, absolut sich gleich, also ewig ist.

Vielleicht ist der Zugang zur Minimum-Maximum-Koinzidenz von dieser mehr traditionsgebundenen Seite her sogar einleuchtender als von der mathematischen Seite aus, die allerdings ein Steckenpferd des Cusanus war⁷¹. Dennoch tritt auch gerade bei diesem mathematischen Ansatz ein Anliegen hervor,

⁶⁶ *De deo absc.* (H IV 8).

⁶⁷ Vgl. *Doct. ign.* I, 24, wo Nikolaus von der *unitas infinita* spricht, »ubi omnia absque compositione sunt in simplicitate unitatis complicata, ... ubi homo non differt a leone...« (H I 49, 15ff).

⁶⁸ Man denke besonders an die absolute *incommunicabilitas* Gottes, die den Partizipationsgedanken des »Omnia (oder Quodlibet) in quolibet« (*De coni.* I, 14), also auch des »Deus in quolibet« in richtigen Grenzen hält. »Incommunicabilis est maxime, minime et aequaliter ipsa unitatis simplicitas« (*De coni.* I, 13: P I, fol. 48v). Vgl. hierzu COLOMER, *Nik. v. Kues u. R. Lull*, S. 200 (Stichwort: Quodlibet in quolibet).

⁶⁹ Es sei nur wieder an Maximus Confessor erinnert (s. oben Anm. 65) sowie an R. Lull (vgl. oben Anm. 30). Zu »Ruhe u. Bewegung« bei Lull, siehe PLATZECK, *R. Lull* I, S. 161, 191f; ders., *Der Naturbegriff Raimund Lulls* (Akten des III. Internationalen Kongresses für mittelalterl. Philosophie, Text zu Anm. 19).

⁷⁰ Vgl. hierzu *Docta ign.* I, 4 (H I 10, 4–5; 14–15).

⁷¹ *Doct. ign.* I, 4 (H I 10f).

das zwar Raimund schon sehr am Herzen lag, das er aber auf seinem Weg noch nicht hätte so vorantreiben können. Es handelt sich um das Bemühen des Kardinals, durch Grenzüberlegungen sowohl von der platonischen Zahlentheorie her (die übrigens auch Lull anerkannte) als ebenso sehr von der prokleischen Dreiecksauffassung her: einen notwendigen Zusammenhang zwischen Gottes Einheit und Dreifaltigkeit konjunktural ahnen zu lassen oder nahezu legen⁷². Im Grunde bewegt sich dies Bestreben auf der gleichen Ebene wie die cusanischen Überlegungen über die Unendlichkeit Gottes, die in sich genommen, außerhalb aller Darstellungsfiguren stehen muß und sich nicht mit der Basis des Lichtkegels der *Figura paradigmatica* deckt. Die *Figura P* des Cusanus ist eine Anschauungsform der Innerwelt-Prinzipien, hat aber ihre große Bedeutung für seine Gottesvorstellung, weil Gottes eigenes Wesen zugleich der komplikative Inbegriff der Welt sein muß⁷³.

III. Gegensatz und Übereinstimmung der lullischen und cusanischen Denkformen

Ich komme zur Schlußbetrachtung. Das Thema brachte uns keinen Vergleich der Lehrpunkte beider Denker⁷⁴. Wir sprachen kaum von den gemeinsamen Höhepunkten der theologisch-philosophischen Weltanschauung, die bei Raimund wie auch bei Nikolaus der *Deus unus et trinus* und der *Deus Incarnatus* einnehmen. Wir sprachen nicht einmal von der *Figura universi* des Cusanus⁷⁵, in der alle Stufungen des Seins zur Darstellung gelangen, sondern wir verglichen nur einige wenige Figuren, die das Prinzipiengefüge des Seins wie des Denkens beinhalten und die in ihrem strukturhaften Aufbau Rückschlüsse für die Denkformen beider Autoren zulassen.

Auffällig war uns hier der Unterschied in der Auffassung und Anwendung der Gleichheitsrelation. Nikolaus von Kues zufolge gibt es Gleichheit nur in Gott, nirgends Gleichheit in der Welt des kreatürlichen Seins und nirgends

⁷² Vgl. die Ausführungen bei HAUBST, *Das Bild*, S. 212–277.

⁷³ Der Veranschaulichung dieses cusanischen Gedankens dient die von Haubst zum zweiten Buch der *Docta ignorantia* entworfene *Figur R*: (HAUBST, *Das Bild*, S. 144/145).

⁷⁴ Bereits vor mehr als zwanzig Jahren ist der Verf. in: *El Lullismo en las Obras del Card. Nicolás de Cusa*: Revista Española de Teología 1 (1940–41), 731–765 u. 2 (1942), 257–324, der Frage des Lullismus in den Werken des Nikolaus von Kues sorgsam, wenn auch noch nicht allumfassend, nachgegangen. Neuere Literatur siehe vor allem bei COLOMER, *Nikolaus von Kues u. R. Lull*, S. XII–XVI.

⁷⁵ *Figura universalis* in: *De coni.* I, 15 (P I, fol. 49v).

Gleichheit im Erkennen des Menschen, zumal wenn es sich um einen nicht wahrnehmbaren Wahrheitsbefund handelt.

Immerhin wird Nikolaus diese Auffassung weder auf die rein mathematischen Gegenstände noch auf die menschliche Erkenntnis mathematischer Gegenstände angewandt haben. Im Felde der reinen *Dianoia* gibt es selbstverständlich gleiche Gegenstände und gleiche Erkenntnisse. Auch läßt die cusanische Ungleichheit von Dingen und Erkenntnissen mannigfache Übereinstimmung zu. Es wäre ja für Nikolaus sinnlos gewesen, Bücher zu verfassen, wenn er nicht die Hoffnung hatte, im Grunde doch verstanden zu werden.

Da Raimund Lull dem entgegen seinen Gleichheitsbegriff sehr weit ausdehnt, so daß die Grenzen der strengen Gleichheit und der Ähnlichkeit (als einer Teilgleichheit) sich oft überschneiden oder gar verschwinden, muß der hier aufgerissene Gegensatz zwischen beiden Denkern sachlich nicht selten koinzidieren. Ja, wir werden in der lullischen Theologie gut daran tun, vieles als konjekturale Wahrheit im Sinne des Cusanus anzusehen, wo Raimund von *rationes necessariae* spricht. Freilich, von der Tradition her betrachtet, hat Lull auch nicht so sehr unrecht; denn seine *rationes necessariae* gründen sich zumeist auf die Attribute Gottes. Waren diese aber nicht seit Augustinus Zeiten die *rationes aeternae* selbst, also doch »necessariae«? Erst wenn man mit dem Cusanus ernstlich und energischer als Raimund den Koinzidenzgedanken in die Betrachtung der Namen Gottes einführt, wird das Vertrauen in die theologischen Beweisführungen, soweit sie sich auf diese Namen Gottes stützen, mit klügerer Vorsicht gepaart sein.

Da Nikolaus von Kues den Gleichheitsbegriff so enge faßt, muß er in seiner Weltanschauung die Verschiedenheit des Mehr oder Weniger und damit auch das Gegensätzliche stärker betonen als Raimund. Prägnanter Ausdruck dieser Hervorkehrung der Gegensatzrelation ist schon die cusanische Figur P als Vereinigung sich entgegengesetzter Licht- und Schattenpyramiden. Sehen wir aber genauer zu, so mindert sich auch hier der Unterschied zwischen Lull und Nikolaus von Kues, weil wir die verschiedene Terminologie zu beachten haben. Nikolaus folgt der Postprädikamentenlehre des Stagiriten, wonach die Relationen ein Sondergebiet der allgemeinen Gegensätze, der *opposita*, ausmachen. Die *oppositio* ist danach nichts anderes als Verschiedenheit. Wir werden daher in vielen Fällen dem Gedanken der *coincidentia oppositorum* bereits gerecht, wenn wir irgendwie Verschiedenes auf seine höhere Einheitsstufe zurückbringen. Nun ist aber die Verschiedenheit selbst ohne Zweifel eine Relation, worin die Scholastiker auch durchweg Aristoteles stillschweigend korrigierten⁷⁶. Dann

⁷⁶ Vgl. E. W. PLATZECK, *De tendentia beati Joh. Duns Scoti versus divisionem formalen relationum*: Antonianum 38 (1963), 94ff.

aber ist die Anordnung des Stagiriten, wie Lull richtig erkannte, umzukehren: Relation ist der generische Begriff und echte Gegensätze bilden ein Teilgebiet der Relationen.

Was insonderheit den formellen Widerspruch angeht, so ist er ein reines Geistprinzip und kann im Felde des Seienden unmöglich Bestand haben. Dem Gedanken der *coincidentia contradictoriorum* bei Cusanus werden wir wahrscheinlich gerecht, wenn wir sie als *coincidentia contrariorum* auffassen. Dazu führte uns bereits die *Figura paradigmatica*, ganz abgesehen von der schon erwähnten Unklarheit der scholastischen Terminologie, was die Ausdrücke *contraria* und *contradictoria* betrifft. Eine *coincidentia contradictoriorum* im intellektualen Feld ist stets der Aufweis eines nur scheinbaren Widerspruchs, niemals das Zusammenfallen echter *contraditoria*.

Während nun die Begriffe Gleichheit und Gegensatz doch keine wirklich sachlichen Unterschiede in den Denkweisen Raimunds und Nikolaus aufweisen, zeitigt die Beschäftigung des Cusanus mit den Grenzfragen zwischen Endlich und Unendlich einen beachtlichen Unterschied zu Lull. Nicht als wenn Raimund an solchen Grenzfragen vorbeigesehen hätte⁷⁷. In seinen mystischen Schriften findet sich manches davon. Aber in der Anwendung auf das Weltall findet sich bei Raimund davon gar nichts. Die Weltsicht beider Denker ist daher grundverschieden.

Weil Nikolaus mit Vorliebe jenen Grenzfragen nachging, mußte er auf Schritt und Tritt erkennen, daß die Ratio als Beherrscherin der aristotelischen Logik, die grundsätzlich nur mit endlichen Klassen rechnet⁷⁸, nicht mehr ausreicht. Nikolaus ist wie Platon ein eifriger Verteidiger des höheren Denkvermögens, des platonischen νοῦς, der *intellectualitas*, die der Mensch, nach der Ansicht des Cusanus, wenigstens soweit mit der höheren Intelligenzenwelt teilt, als er den Zug zur Welt höherer Einheiten verspürt, um deren Realitäten und deren konjekturaler Vorbildlichkeit weiß und zugleich überzeugterweise weiß, daß er von ihrer tieferen Wesenheit nichts weiß. Das eben ist seine *docta ignorantia*.

Wir fassen zusammen: Nikolaus von Kues ist kein Lullist; denn er baut nicht einfach auf Raimunds Ansatz weiter. Dazu ist Raimunds System übrigens viel zu geschlossen. Nikolaus hat durch die Unendlichkeitsspekulation seinen eigenen Ansatz. Aber Raimund und Cusanus gehören beide zur philosophischen Richtung des christlichen Neuplatonismus. Und weil Nikolaus viele Schriften Lulls kannte, seine Prinzipien weithin akzeptierte⁷⁹ und gerade in der Wertung

⁷⁷ Vgl. oben Anm. 46.

⁷⁸ Vgl. den Beweis für diese These in: A. MENNE, *Logik und Existenz*, Meisenheim/Glan 1954.

⁷⁹ Noch in *Comp. c. 7* vom Jahre 1463 erwähnt Nikolaus die *Figura A* Lulls mit den Wor-

der Hauptthesen christlicher Lehre für eine philosophisch-theologische Welt-sicht – abgesehen vom Unterschied zwischen finiter und indefiniter Welt-Anschauung⁸⁰ – mit Lull vielfach einig geht, ist es berechtigt, Nikolaus in eine Geschichte des Lullismus aufzunehmen. – Was insonderheit die Denkformen beider Autoren betrifft, so bestehen trotz vieler Gemeinsamkeit des Denkens gewisse Unterschiede in einigen terminologischen Verlagerungen, die dann verschiedene Akzente nach sich ziehen wie beim Gleichheits- und Gegensatz-begriff; vor allem aber beobachten wir eine gewisse Spannung zwischen vorherrschend diskursiver *ratio* bei Raimund und vorherrschend Einheit suchender *intellectualitas* bei Nikolaus von Kues. Vielleicht liegt zwischen beiden »die lebendige Mitte«⁸¹.

ten: »Alius vero adhuc praecisiorum speciem magisque foecundam reperire posset, uti ille, qui ex novem speciebus principiorum speciem unam artis generalis omnium scibilium nisus est extrahere...« (H XI /3 n. 19, 9ff).

⁸⁰ Vgl. oben Anm. 45.

⁸¹ Diese lebendige Mitte zwischen *ratio* und *intellectualitas* ist den heutigen philosophischen Bestrebungen notwendiger denn je. Der philosophische intellectus (die *intellectualitas*) mag philosophisch tief und tiefer bohren, aber die *ratio* bleibt eine wichtige Kontrollstütze, wo immer es sich um die Richtigkeit der Folge von Gedankenvorgängen handelt. – Am Ende meiner in Anm. 74 genannten Studie, S. 319–320, sprach ich von der Intuitions- u. Denkart Raimunds und Nikolaus, nannte die cusanische eine mehr geometrische und die lullsche eine mehr arithmetische Denkweise. Wir sehen, dies trifft nicht ganz zu; denn in beiden Denkweisen müßte die *ratio* vorherrschen. Der Unterschied besteht insofern zu Recht, als die cusanischen Darstellungsfiguren sich der geometrischen Anschauung hingeben, während Lulls Darstellungsfiguren vorzüglich Operationsfelder seiner Kombinatorik sind. Vgl. die Texte zu den obigen Anmerkungen 4–5 u. 21.